

Veronika Peters: „Mehr Leben als geplant“

Zu alt zum Schreiben?

Von Leander Berger

Büchermarkt, 04.08.2026

Schweres, leicht verpackt: Veronika Peters hat ein flott-unterhaltsames Buch über die Erfolglosigkeit alternder Autorinnen geschrieben. Ein Roman, der zwar gelegentlich über seinen eigenen Willen zum Witz stolpert, seine Leser dafür aber mit einer exzentrischen Dichterin bekannt macht, die man so schnell nicht vergisst.

Die – vermeintliche – Identität von Autor und Romanfigur ist ein altes Spiel der Literatur. Wer es bewusst betreibt, lässt die Grenzen zwischen Leben und Fiktion verschwimmen – und weckt damit die Neugier der Leser. Besonders reizvoll wird dieses Spiel, wenn ein Roman selbst vom Schreiben und von der Entstehung eines Textes erzählt. Dann entsteht der Eindruck, im Lesen an der Hervorbringung des Gelesenen unmittelbar teilzunehmen.

Auch der neue Roman der Berliner Autorin Veronika Peters handelt vom Schreiben und vom Wesen der Autorschaft. Ihre Leser lädt sie dazu ein, sie mit ihrer Figur, der Autorin Alma Grün, zu identifizieren. Denn mit Alma teilt sie nicht nur Beruf, Alter – Anfang 60 – und Wohnort – Prenzlauer Berg –, sondern auch den inhaltlichen Schwerpunkt ihrer Arbeit:

„Es sind immer nahezu vergessene historische Frauenfiguren gewesen, für die sie sich interessierte, von Anfang an. Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Exzentrikerinnen, am liebsten schwer zugängliche Eigenbrötlerinnen [...]. Als Alma ihren Ansatz einmal einem interessierten Verleger erläuterte, hatte der den Kopf geschüttelt und gesagt: „Warum nehmen Sie die Leserinnen und Leser nicht einfach mit auf Ihre Entdeckungsreise in die Seele der Protagonistin?“

Als Alma diesen Vorschlag erhält, ist sie noch eine erfolgreiche Autorin. Inzwischen findet ihre Agentin Jana jedoch keine Abnehmer mehr für ihre Texte. Stichwort: zu alt. Der Zeitpunkt könnte schlechter nicht sein: Gerade hat Karl sie verlassen, dessen Gymnasialdirektorengelb ihre Autorinnenexistenz bislang abgesichert hatte.

Altersarmut im Literaturbetrieb

Trotz gewohnt pointenreicher Sprache erzählt Peters' neuer Roman von einem wenig heiteren Thema: der Altersarmut von Frauen – und von Autorinnen im Besonderen.

Veronika Peters

Mehr Leben als geplant

Rowohlt Kindler Verlag, Hamburg

256 Seiten

24 Euro

Wie eine Ironie des Schicksals – und so soll es wohlkalkuliert auch wirken – muss ausgerechnet eine jüngere Konkurrentin Alma wieder auf die Beine helfen. Jana hat ihr den Auftrag an Land gezogen, damit sie wenigstens ihre Mietrückstände begleichen kann. Weil Biografien exzentrischer Künstlerinnen weiterhin ein exzellenter Selling Point sind, soll Alma ihr Wissen einer Bookfluencerin zur Verfügung stellen, deren Debüt zwar kein Verkaufsflop werden kann, inhaltlich aber dennoch abgesichert sein soll.

„Jana räuspert sich. ‚Du würdest einer jungen Autorin zuarbeiten, die keine zeitlichen Kapazitäten für eine ausführliche Recherche hat, aber angesichts der Komplexität der Figur auch nicht oberflächlich vorgehen möchte. An sich ist das ja schon mal ein unterstützenswertes Ansinnen, da kenne ich ganz andere, die einfach irgendeinen Blödsinn schreiben und sich dann mit Fiktion rausreden.‘“

Besagte „Figur“, die Alma für die Jungautorin ‚vorbereiten‘ soll, ist die deutsch-französische Dichterin Claire Goll, die von 1890 bis 1977 lebte, überwiegend in Paris. Eine legendäre Avantgardedichterin der Zwischenkriegszeit, ist sie der Nachwelt aber vor allem unter dem Titel der „keifenden Dichterwitwe“ in Erinnerung geblieben. Für eine zeitgemäße Reanimation und Indienstnahme in einem feministischen Roman ist Goll eine denkbar undankbare Figur. Denn bekannt ist sie längst nicht mehr für ihr eigenes Werk, sondern vor allem für die bedingungslose Verehrung ihres Mannes, des Dichters Yvan Goll. Aus dieser subordinierten Haltung entspann Goll 1960 den in seiner Nachwirkung fatalen Vorwurf, Paul Celan habe ihren Mann plagiiert. Fortan galt Claire Goll als Persona non grata des deutschsprachigen Literaturbetriebs.

Sympathie für eine Unsympathin

Wie Veronika Peters diese Verachtete der Literatur mit Almas ohnehin ehrenrührigen Rechercheauftrag verbindet, ist sehr originell gemacht. Und tatsächlich entdeckt Alma, die mit ihrem Alter und schwindender sprachlicher Originalität hadert, in Goll eine inspirierende, selbstbewusste Kollegin, an der sie sich aufrichten kann. So beschrieb sie sich beispielsweise 1972 in einem Interview mit Elfriede Jelinek selbst:

„Ich schreibe an einem Roman über meine letzte Liebe. Damit will ich den Frauen in meinem Alter beweisen, dass es für die Leidenschaft nie zu spät ist. Ich bin 82, aber ich stehe jeden Morgen Kopf und fahre Rad wie der Kaiser von Abessinien. Ich verehere Unkraut. Ich gehe zu Bett mit Rimbaud und singe täglich die Bach-Kantate ‚Ich freue mich auf den Tod‘. Mein Lieblingsheiliger ist Franz von Assisi. Meine Lieblingsspeise ist Eis. Aber in Deutschland ist das Eis so schlecht. Die deutsche Seele liegt in der Wurst.“

Dass Almas Leben wieder an Fahrt gewinnt, verdankt sie aber nicht Claire Goll allein, sondern auch einigen teils unverhofft in ihr Leben purzelnden Personen. Neben der mondänen Jana ist da der tierliebe Werner, Janas Bruder, mit dem Alma bald eine äußerst vergnügliche Alters-WG bildet. Und schließlich Bascha, Almas frühere Putzfrau, die in der Zwischenzeit zu Geld und zu einer eigenen Pension im Prenzlauer Berg gekommen ist und Alma kurzerhand als, ja, Putzfrau engagiert.

Der Pointe verpflichtet

Dass Plot-Twists, Pointen und das Happy End ziemlich erwartbar wirken, ist ein Manko dieses ansonsten flotten Romans. Genre verpflichtet, könnte man sagen, denn Peters Buch gehört eindeutig in das Segment der Unterhaltungsliteratur. Doch interessant ist, wie Peters das Potenzial dieser sogenannten „Bahnhofsliteratur“ nutzt, um einem breiten Publikum Einblicke in die Arbeitsbedingungen von Autorinnen zu geben.

Man darf Veronika Peters wohl mit ihrer Figur identifizieren. Bis zu einem gewissen Punkt wenigstens. Denn anders als Alma ist Peters glücklich verheiratet, wie aus Klappentext und Widmung des Buches hervorgeht. Das ist deswegen kein indiskreter Side Fact, weil es zu ihrem Buch ein Komplementärwerk gibt: Den im Frühjahr erschienenen Roman „Entzug“ ihres Mannes Christoph Peters. In diesem harten, aus dem Leben geschriebenen Roman über eine überwundene Alkoholsucht, ist Veronika Peters die beeindruckendste Figur. Es ist der Nachweis, dass zwar vielleicht nicht die Literatur, durchaus aber Literatinnen Leben retten können.